

Reise auf die Krim

„Und, wie war's in Russland?“, fragten mich Bekannte und Verwandte nach der Rückkehr unserer Exkursion auf die Krim. Nun, einige hatten schon vom Krim-Sekt, Krim-Tartaren, den Krim-Kriegen oder der berühmten Konferenz von Jalta gehört. Aber wo die Krim liegt und zu welchem Land sie gehört, ist nicht jedem unbedingt bekannt. Die Landkarte zeigt: Die Halbinsel Krim ist ein Teil der Ukraine. Doch erst seit 1954 ist die „Autonome Republik Krim“ ukrainisch, denn in diesem Jahr hat Nikita Chruschtschow den russischen Landesteil an den sozialistischen „Bruderstaat“ verschenkt. Warum? Das gehört bis heute zu den Rätseln der Geschichte. Gleichwohl – loslassen konnte Russland die Krim nach dem Zerfall der Sowjetunion nicht.

Im Juni reisten zehn Regensburger Politikstudenten mit Prof. Dr. Jerzy Maćków und Dr. Julia Kuszniur vom Lehrstuhl für vergleichende Politikwissenschaft (Schwerpunkt Osteuropa) in die Region – auf der Suche nach Konfliktpotentialen, die das Gebiet bis heute belasten. Am dreißigsten Mai ging es los: Frühmorgens flogen wir in München ab, nachmittags um vier saßen wir schon im Odessiter Opernhaus im Ballet.



Am nächsten Tag stand das Treffen mit der polnischen Gruppe auf dem Plan, mit der die Studenten die nächsten zehn Tage verbringen sollten. Zum Kennen lernen blieb jedoch nur wenig Zeit, denn das Programm war voll: Das jüdische Viertel, die berühmte Potemkinsche Treppe, Kirchen, Synagogen, Paläste, Boulevards und vieles mehr und nachmittags stand auch schon das erste „Panel“ an der Odessiter Universität auf dem Plan. Vermutlich zwei, drei Referate, ein bisschen Diskussion, so

dachten sich die meisten. Im Prinzip lag damit auch keiner falsch, doch nach dem ukrainischen und polnischen Referat herrschte Stille im Seminarraum. Denn wo die polnischen Studenten in der eigenen Geschichte kramten und bei den Panels ohne Scheu die „polnische Position“ kundtaten, wunderten sich die Regensburger – noch.

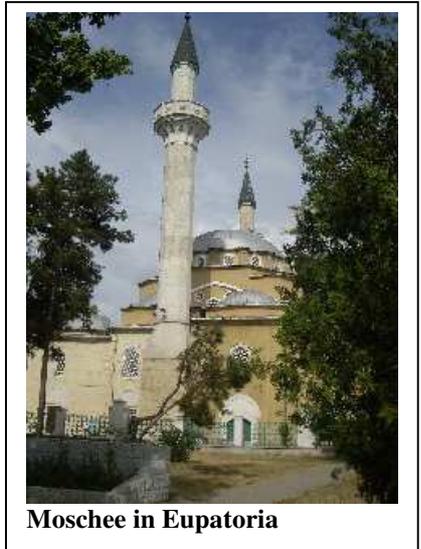
Am nächsten Tag schon saßen die deutschen und polnischen Studenten um acht Uhr morgens im Bus. Auch hier ließ das erste Referat, oder besser „Kommunikat“, nicht lange auf sich warten: Denn an der Warschauer Universität ist es üblich, dass jeder Student für die Reise mindestens fünf dieser



„Kurzberichte“ vorbereitet. Von „Kommunikat“ begleitet ging also es weiter gen Süden, Richtung Krim: Durch Otschakiw, Olvia, Mykolajiw ging es weiter zur zweiten Station, an der wir eine Nacht verbringen sollten, nach Cherson. Jedes Mal, als wir auf dem Weg aus dem Bus stiegen, um griechische Ruinen, Kirchen und Synagogen anzusehen war es ein paar Grad heißer geworden. Doch nach der Ankunft in Cherson und dem zweiten Panel an der Universität mit dem Thema „Ukraine und EU und NATO“ konnten wir uns bei einer Schiffsrundfahrt den kühlen Wind des Schwarzen Meeres um die Nase wehen lassen.

Am Mittwoch dann sollten wir auf der Acht-Stunden-Fahrt mit dem Bus endlich die Grenzen zur „Autonomen Republik“ Krim passieren. In Eupatoria angekommen wandelten wir auf den Spuren der verschiedenen Völker, die Krim während der letzten Jahrhunderte besiedelt haben: Auf dem Programm standen eine Karäische (Form des Judentums) Kenesa, eine Synagoge, eine armenische Kirche, eine russisch-orthodoxe Kirche und eine Moschee.

Dies sollte nicht die letzte Moschee sein, die uns auf unserem Weg begegnen sollte, denn die Krimtataren, die autochthone Bevölkerung der Krim, sind muslimischen Glaubens. Gleich die nächsten zwei Tage, Donnerstag und Freitag der ersten Woche, standen ganz im Zeichen der Krimtataren. Erst seit 1988 dürfen die Krimtataren, die während der Sowjetzeit nach Zentralasien deportiert wurden, wieder in ihr Heimatland zurückkehren. Aber auch seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion werden sie nicht mit offenen Armen empfangen: Ihr angestammtes Land ist oft längst bewohnt, bei der Erschließung neuen Grundes werden sie oft kaum unterstützt. Schon Anfang der 1990er haben die Krimtataren wieder begonnen, sich politisch zu organisieren. Immer lauter, aber ohne jegliche Gewalt, fordern sie Unterstützung bei der Rückkehr und mehr kulturelle Autonomie auf der russisch dominierten Krim.



Moschee in Eupatoria

In Symferopol, der Hauptstadt der autonomen Republik Krim trafen wir am Donnerstag nicht nur den Präsidenten des Krimparlaments, sondern auch einen Vertreter des „inoffiziellen“ Parlaments der Krimtataren. Wir durften im „Medschlis“, de facto ein Raum von der Größe eines Klassenzimmers, Platz nehmen.



Besuch im „inoffiziellen“ Parlament der Krimtataren

In der Mittagspause erlebte dann der eine oder andere eine unangenehme Überraschung. Nicht zum ersten Mal auf unserer Reise versagten Wasserhähne und Toilettenspülungen ihren Dienst, denn Wasser ist knapp auf der Krim. Das Land ist wasserarm, die Fernleitungen veraltet und ab und an, zeitweise täglich für mehrere Stunden sind einzelne Landstriche ganz von der Wasserversorgung abgeschnitten. Dann musste

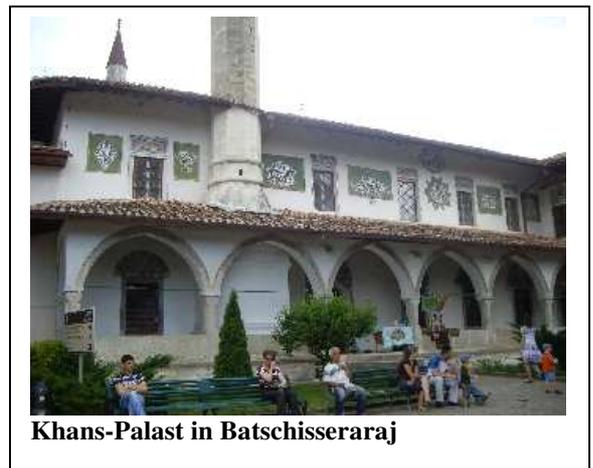
eben das Mineralwasser aus der Flasche, mit dem wir uns Tag für Tag vorsorglich eindeckten, das Nass aus dem Hahn ersetzen.

Am Nachmittag trafen wir uns zum dritten Mal mit ukrainischen Studenten. In der Symferopoler Uni sprachen wir über das geopolitische Konfliktpotential, das der Schwarzmeerraum beherbergt – beziehungsweise: Ursprünglich hatten wir das vor. Denn der ukrainische Professor, der einen Vortrag vorbereitet hatte, sprach mit uns „Europäern“ lieber über den EU-Beitritt der Ukraine. Wie jedes Mal bei diesem Thema gingen die Meinungen auseinander: Die deutschen Studenten zeigten sich neutral oder sprachen über die eher abwartende Haltung der Bundesregierung, unsere polnischen Kommilitonen bezogen Position für einen Beitritt ihres Nachbarlandes. Die ukrainischen Studenten schwiegen, zu unserem Bedauern. Erst nach dem „Panel“ erfuhren wir, dass ein Großteil von ihnen wohl kein Englisch versteht.

Körperlich anstrengender gestaltete sich der nächste Tataren-Tag:



In Bachtschisseraraj nahm uns ein Tatare mit hinauf in die Höhlenstadt Tschufut Kale, die im 10. Jahrhundert von den Alanen, einem iranischen Reitervolk gegründet worden waren. Hier lebten einst Tataren und Juden in Frieden zusammen. Nach dem Abstieg aus luftigen Höhen ging es in den Khans-Palast, von dem aus das Krimkhanat, also das vom 16. bis zum 18. Jahrhundert bestehende „Königreich der Tataren“, einst regiert worden war. Auch heute noch vermittelt ganz in orientalisch gehaltenen Palast einen Eindruck vergangener Pracht: So war der Innenhof den auch bevölkert von Touristen und festlich gekleideten ukrainischen Hochzeitsgesellschaften. Trat man auf den Vorplatz, fühlte man sich wie auf dem türkischen Basar: Lautstark priesen die Marktfrauen ihre Spezialitäten an.



Noch am gleichen Tag fuhr der Bus weiter, spätabends erreichten wir Sewastopol. Obwohl die Ukraine seit 1991 ein unabhängiger Staat

ist, reklamiert Russland bis heute die Stadt für sich. In der Tat scheint in Sewastopol an manchen Orten die Zeit stehen geblieben zu sein: Schon am Empfang unseres Hotels scherzten wir über die Polstergarnituren, auf denen wohl einst schon Gorbatschow Platz genommen hatte. Vom Glanz sowjetischer Zeiten waren im ehemaligen Luxushotel „Atlantik“ nur die Sitzgelegenheiten und abgewetzte Teppichböden übrig geblieben – und einiges an Personal. Zu Gorbatschow war es wohl freundlicher gewesen, denn wer die Würstchen mit Spaghetti zum Frühstück dankend ablehnte, bekam nur ein schroffes „Njet“ zu hören. Auf den Gängen wachten ältere



Damen über das einst wertvolle Inventar der Zimmer, hakten bei der Abreise Decken, Kissen und Gläser auf ihrer Liste ab.

Auch in der Stadt selbst, in die wir am nächsten Tag aufbrachen, schien das Erbe der Sowjetzeit omnipräsent: Matrosen der russischen Schwarzmeerflotte, die hier am Hafen liegt, das „Museum der Heldenhaften Verteidigung und der Befreiung Sewastopols“ und abends die Schifffahrt vorbei an den russischen Kriegsschiffen. Wer die imposanten, mit riesigen Bomben und Radaranlagen ausgestatteten Schiffe sah, konnte sich vorstellen, warum ebendiese Schwarzmeerflotte sei dem Zerfall der Sowjetunion ein Zankapfel zwischen Russland und der Ukraine ist.



Auf dem Vorplatz des „Museums der Heldenhaften Verteidigung und der Verfreierung Sewastopols“

Die freie Zeit am Abend nutzen wir Studenten um mit Fähre und Bus zu einem abgelegenen Strand zu fahren und einen Sprung ins Schwarze Meer zu wagen. Ein Abend, der die anfängliche Reserviertheit zwischen deutschen und polnischen Studenten schnell schwinden lies.

Am nächsten Tag machten wir uns, mehr oder weniger ausgeschlafen, mit unserem inzwischen liebgewonnenen Bus auf den Weg zum nächsten geschichtsträchtigen Ort: nach



Liwadia

Jalta. Auf dem bergigen und kurvenreichen Weg besichtigten wir die Ruinen der Festung Tschembalo und die Kirche der Zwölf Apostel in Balaklawa sowie den Voronzov-Palast in Alupka. Schließlich kamen nach Liwadia, dem Tagungsort der Konferenz von Jalta. Dort besichtigten wir nicht nur die Räumlichkeiten, sondern erfuhren auch, dass die Konferenz von Jalta von vielen Polen als Verrat des Westens an ihrem Land angesehen wurde, da hier entschieden wurde dass Polen im sowjetischen Einflussgebiet liegen sollte.

Im nahe gelegenen Jalta angekommen hatte Prof. Dr. Maćków eine Überraschung für uns: statt der zahlreichen „Kommunikaty“ unserer polnischen Freunde zu lauschen, durften wir uns alleine auf den Weg machen und Jalta auf eigene Faust erkunden. Also schlenderten wir über den volksfestartigen Betrieb an der Uferpromenade und nahmen amüsiert zur Kenntnis, dass die Leninstatur an der Promenade inzwischen statt aufs Meer auf ein sehr westliches Fastfoodrestaurant blickte. Den Abend verbrachten wir dann wieder gemeinsam mit unseren polnischen Mitreisenden in unserem Hotel über den Dächern Jaltas.



Genuesische Festung in Sudak

Nach einer kurzen Nacht hieß es dann wieder in den Bus steigen und dem nächsten Ziel entgegenfahren. Diesmal führte uns unser Weg nach Sudak mit Zwischenstationen in Massandra und Gursuf. In Sudak besichtigten wir zunächst eine genuesische Festung, die bereits im Jahr 1381 erbaut wurde.

Da an diesem Tag auch die polnischen Dozenten einsahen, dass man nicht immer nur lernen kann, hatten wir den Nachmittag zur freien Verfügung. Dem Ratschlag unserer Krimerfahrenen polnischen Freunde folgend machten wir uns mit der Maschrutka auf den Weg zu einer abseits gelegenen Bucht. Nach einer ordentlichen Kletterpartie wurden wir nicht nur mit herrlich klarem Wasser, das höchstens von den zahlreichen Quallen etwas getrübt wurde, und einer gigantischen Aussicht auf Felsen, Meer und Natur belohnt.



Da uns dieser Anblick regelrecht gefangen nahm und wir den bergigen Rückweg unterschätzen, verpassten wir die letzte Maschrutka zurück nach Sudak. Auch wenn einigen von uns anfangs leicht mulmig wurde, stellte sich heraus, dass unsere Verspätung uns neues über die Gepflogenheiten, Land und Leute lehrte. Und so erklärten uns unsere Krimexperten, dass jedes Auto ein potentielltes Taxi sei, man hält das Auto wie beim Trampen an und gibt dem Fahrer ein vorher verhandeltes Spritgeld. Auf diesem Weg fanden wir dann doch noch unseren Weg zurück nach Sudak. Den Abend verbrachten wir an der Strandpromenade und schon bald diskutierten wir deutschen mit den polnischen Studenten sehr angeregt über unsere unterschiedlichen Auffassungen zur deutsch-polnischen Geschichte. Doch trotz mehrerer Wortgefechte und hitziger Debatten kamen wir schließlich gemeinsam zu dem Schluss, dass unsere unterschiedlichen Meinungen unserer neu gewonnen Freundschaft nicht im Wege stehen sollte.



Armenisches Kreuz

Die meisten von uns wären sehr gerne noch länger in Sudak geblieben, doch schon am nächsten morgen hieß es wieder Abschied von den schönen Stränden, den Felsen und der kleinen Stadt nehmen. Auf dem Programm standen zwei Moscheen und der Kurgan des Khans Mamaj in Sary Krym und gleich vier armenische Kirchen sowie die genuesische Festung in Theodosia. Die Besichtigungen zeigten, dass viele kulturelle Güter und historische Bauten aus lang vergangenen Jahrhunderten auf der Krim dem Verfall preisgegeben waren und Mittel für Instandhaltung und Renovierungen wohl nur in größeren Städten und Touristenorten verfügbar waren. Ein Umstand der uns ebenso traurig stimmte wie die Tatsache, dass der Abschied von unseren neu und lieb gewonnenen polnischen Mitreisenden immer näher rückte.

Die Nacht und den folgenden Tag verbrachten wir in Kertsch. Die kreisfreie Stadt Kertsch ist die älteste Stadt der Ukraine. Sie liegt nicht nur geographisch nahe bei Russland, die Bevölkerung der Stadt besteht zu 80 Prozent aus Russen, zu nur etwa zwei Prozent aus



Eingang zur Kurgane

Ukrainern und des Weiteren unter anderem aus Belarussen, Krimtataren, Armeniern, Bulgaren, Griechen, Italienern und Deutschen. Unsere Besichtigungen an diesem Tag führten uns unter anderem zur Kosa Cuska, einer Brücke von der Krim zum Kaukasus und zu der Stelle der Krim, die Russland am nächsten liegt und von der aus man Russland sehen kann.

Außerdem bestiegen wir den Berg Mitridat, von dem aus man ganz Kertsch überblicken kann, die Kirche St. Johannes des Täuferers sowie eine etwas abseits

von Kertsch gelegene Kugane aus der Zeit des Bosphoranischen Reiches. Eine Kurgane ist ein kegelförmiger Grabhügel.

Nach einem langen Tag, an dem auch ein letzter kurzer gemeinsamer Strandbesuch nicht fehlte, trafen wir in unserem spartanischen und nicht unbedingt blitzsauberen Hotel schnell die Vorbereitungen für unseren letzten gemeinsamen Abend auf der Krim. Bei Fisch-Häppchen, Bier und dem guten ukrainischen Vodka genossen wir ein letztes mal das gesellige Beisammensein mit unseren polnischen Freunden. Noch nicht einmal die ein oder andere vorbeihuschende Kakerlake konnte unsere Stimmung an diesem Abend trüben. Der Höhepunkt des Abend wurde jedoch eingeläutet als wir uns gemeinsam über eine wacklige Leiter auf das unabgesperrte Dach des Hotels begaben. Unter den Sternen tanzten, feierten und redeten wir, bis der Sicherheitsdienst des Hotels unsere kleine Feier am frühen Morgen abrupt beendete.



Der letzte gemeinsame Abend

Am nächsten Morgen brachen wir dann viel zu früh und leicht wehmütig zurück nach Simferopol auf. Die Busfahrt verbrachten wir damit den fehlenden Schlaf nachzuholen und uns gegenseitig kleine Nachrichten zu schreiben, die jeder in einem Umschlag verschlossen mit nach Hause nehmen

sollte um sie dort zu lesen und sich an die wunderschöne gemeinsame Zeit zu erinnern. Vor dem gefürchteten Abschied stand aber noch ein spannender letzter Programmpunkt auf dem Plan, der sich erst kurzfristig ergeben hatte: ein Besuch bei der Mission der Vereinten Nationen in Simferopol, die das Integrations- und Entwicklungs-Programm auf der Krim leitet. Nach einer spannenden Fragestunde, die uns mit vielen Informationen über die Arbeit der UN auf der Krim versorgte, hieß es Abschied nehmen. Trotz anfänglicher Reserviertheit und einigen Meinungsverschiedenheiten hatten wir die zwei gemeinsamen Wochen voller Abenteuer und „Kommunikaty“ sehr genossen und unsere polnischen Freunde ins Herz geschlossen.

Auch wenn die polnische Gruppe nun den Rückweg antrat, war für uns die Reise noch nicht beendet. Nun alleine in unserem Reisebus machten wir uns auf den langen Weg zurück nach Odessa, wo wir noch knapp zwei Tage bleiben sollten. Auf Empfehlung von Prof. Dr. Mácków machten wir uns am nächsten Tag gemeinsam auf dem Weg zum Basar von Odessa,



Die Ausbeute eines knapp vierstündigen Marktbesuch

wo wir erwarteten höchstens eine Stunde zu bleiben. Doch wir hatten nicht mit dem riesigen Angebot des Marktes gerechnet. Man bekam alles von der Schleifmaschine, über Brautkleider bis hin zum frischen Gemüse. Ein Teil unserer Gruppe gab bald auf und machte sich auf dem Weg zum Strand um ein letztes Mal im Schwarzen Meer zu baden. Eine Gruppe vier junger Damen verweilte weitaus länger auf dem Markt und ergatterte sage und schreibe 12 paar Schuhe!

Am Abend ließen wir gemeinsam mit Herrn Prof. Dr. Mácków und Frau Dr. Kuznir beim dem ein oder anderen Glas Wein die Reise noch mal Revue passieren. Unser Fazit: Hinter der Krim verbirgt sich mehr als ihre jüngste Geschichte und man wird wohl selten an einen Ort kommen wo so viele Völker und Volksgruppen lebten, Einfluss nahmen und deren Kirchen, Moscheen, Synagogen, Kurganen, Paläste und Festungen man noch heute bewundern kann. Die Exkursion war also eine durchaus gelungene Reise, bei der wir die Krim und ihre Bewohner kennen lernen durften, viele schöne Orte gesehen haben, die wir ohne unsere großartigen Organisatoren nie zu Gesicht bekommen hätten und bei der wir viele Freundschaften schließen durften. Freundschaften mit den polnischen Studenten, neue Freundschaften unter uns deutschen Studenten und Freundschaft mit Land und Leuten. Eine Erfahrung, die wohl niemand von uns mehr missen möchte.

Kathrin Labsch, Juliana Ried